



Aus Freude am Lesen

Hamit – Heimat: dieses altmodische Wort beherrscht das Leben Walter Kempowskis im Jahr eins nach dem Mauerfall. 1990 kehrt er in seine Geburtsstadt Rostock zurück – eine langsame, manchmal quälende, manchmal tief bewegende Annäherung in vielen Schritten, zuerst zusammen mit dem Bruder, der einen Panzer aus Kälte braucht, um den Anblick des elterlichen Hauses zu ertragen. Es ist der Ort, wo sie vom Tod des Vaters erfuhren, es ist der Ort, wo Walter nach dem Krieg verhaftet wurde und für acht Jahre nach Bautzen verschwand. Mit der persönlichen Annäherung verfolgt Kempowski gleichzeitig die Annäherung der beiden deutschen Staaten – hin und her gerissen zwischen Angst und Aufbruchstimmung. 1990 ist aber auch das Jahr der Fertigstellung seines ersten Tagebuches »Sirius«, ist intensive Auseinandersetzung mit dem kollektiven Tagebuch »Das Echolot«, begleitet von entmutigenden Zweifeln, ob dieses große Gedächtnis der kleinen Leute wirklich bewältigt werden kann.

WALTER KEMPOWSKI, geboren am 29. April 1929 in Rostock, starb am 5. Oktober 2007 in Rotenburg an der Wümme. Er gehört zu den bedeutendsten deutschen Autoren der Nachkriegszeit.

Walter Kempowski

Hamit

Tagebuch 1990

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Pocket* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Januar 2011,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2006 by Albrecht Knaus Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile München, unter Verwendung
einer Zeichnung von Renate Kempowski
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
MM · Herstellung: SK
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74151-9

www.btb-verlag.de

Für Kirsten Hering



Borwinstraße

Januar 1990

Nartum

Mo 1. Januar 1990, Neujahr

Wer sik nich wohrt, ward oewerkort. (Mecklenburg)

Dieses Jahr wird uns ein Wiedersehen mit der Heimat bringen.
Heimat – ein altmodisches, diskreditiertes Wort.

Heimat, theure Heimat, dir nur allein
Gilt all mein Sehnen, all mein Sein:
Theure Heimat mein!

sangen wir in Bautzen. Von heute aus gesehen: Ein bißchen übertrieben, man hat schließlich noch was anderes zu tun. Auch die Emigranten aller Zeiten mögen so voll Heimat gewesen sein. Aber gesungen haben sie gewiß nicht. Mancher spuckte auf sein Heimatland, aber im Innern wird auch er an die Linde vorm Vaterhaus gedacht haben.

Rostock ist im wahrsten Sinne des Wortes eine «Heimat»-Stadt, sie hat etwas von Heimat an sich, ganz allgemein, wie Göttingen etwa, man kann nicht begreifen, daß es Menschen gibt, die diese Stadt nicht mögen: die alten Kirchen und Tore, die Universität ... Die See nicht zu vergessen! – So wenig wie man es versteht, wenn Menschen sagen: «Heimat? Ich bin überall zu Haus.» Leute ohne eine Bindung an Heimat sind mir verdächtig.

Immer bin ich in Rostock gewesen, auch in den Jahren der Trennung. Ich habe diese Stadt vor und zurück beschrieben, Fotos gesammelt, ja, ich bin sogar so weit gegangen, sie in Papier nachzubauen! Sehnsucht ist gar kein Ausdruck!

Vielleicht wäre mein Heimat-Drang gar nicht so stark gewesen,

wenn man mich an einem Wiedersehen nicht gewaltsam gehindert hätte?

Ein Zarah-Leander-Film hieß «Heimat». Eine ziemlich kitschige Sache. Aber das Lied «Drei Sterne sah ich scheinen ...» hatte es doch in sich.

Setzen wir das Wort «Hamit» an die Stelle des abgegriffenen Wortes «Heimat». «Hamit», wie die Erzgebirgler sagen. Da fühlt man sich schon ganz anders! Und man hat sie ganz für sich, die theure Heimat, weil alle Welt denkt, man spricht von einem fernen Stern. So fern war sie auch, die Heimat, in den vergangenen vierzig Jahren, fern, aber gegenwärtig. Wir möchten sie gerne berühren, die alte Welt, die der Ort unserer frühen Schmerzen ist. Vielleicht geht von einer Berührung «Heilung» aus?

Es ist leichter fortzugehen, als wiederzukommen.

(Zarah Leander in «Heimat»)

Wir haben Abschied genommen von den Achtzigern und schwenken in die Neunziger ein.

Die goldenen Fünziger, noch halb in Bautzen, schon halb im Westen, die nicht minder goldenen Sechziger, mit Studium, Ehe, Job und Kindern (zunächst das düstere Breddorf und dann das liebe Nartum), die verhunzten roten Siebziger, die Achtziger, die mir Sommerklubs bescherten mit viel Jugend und Seminare mit reiferem Alter, mit «Herzlich Willkommen» den Abschluß der Chronik und die «Hundstage».

Die Freßwelle, die Möbelwelle, die Reisewelle ... Wir schwimmen noch immer geduldig Zug um Zug, mal mit, mal gegen den Strom.

Nun also die Neunziger, sie werden uns ein Wiedersehen mit der «Hamit» bescheren und manches andere, wenn ich nur immer schön meine Pillen nehme! Wer hätte das gedacht. Morgen fällt auch für uns die Mauer, die ja nach Meinung des Staatsratsvorsitzenden Honecker noch 100 Jahre stehen sollte. Mit Prophezeiungen dieser Art sollte man vorsichtig sein. Hitler hat mit seinen 1000 Jahren ja auch ziemlich vorbeigehauen, mit den vier

Jahren jedoch richtig gelegen. Nach vier Jahren war Deutschland in der Tat nicht mehr wiederzuerkennen, so wie er es vorausgesagt hatte. Im vorigen Jahr habe ich mir die «Friedensgrenze», den «Schutzwall», noch angesehen, sauber geharkt, ein Jeep patrouillierte zwischen den Stacheldrähten und Mauern dahin. Und diesseits pflückten Türkenfrauen Melde. Die Visumpflicht für den Arbeiter-und-Bauern-Staat ist aufgehoben worden. Ich fahre also morgen mit Robert nach drüben, in das «Phänomen», wie Kurt Georg Kiesinger die DDR nannte. Hübsche deutsche Formulierung: «Unrechtsstaat». – «Ostzone» war von Anfang an die richtige Bezeichnung. – «Wie meinen Sie das?»: Sie enthielt das Armselige, was der sogenannten DDR bis zum Schluß anhaftete.

Heimwärts reitet Silen. Er spielt auf der lieblichen Flöte
freilich vielerlei, doch meistens nur düdellütt!

(Wilhelm Busch)

Nartum/Hamburg

Di 2. Januar 1990

*Alle Morgen Grött, alle Möddag Môss, alle Abend Päkelflêsch
on alle Nacht en Stoss.* (Alt-Pillau)

Heute also nach Rostock: Auf, auf! sprach der Fuchs zum Hasen, hörst du nicht die Hasen blasen? – Robert war schon von anderer Seite aufgefordert worden, nach Rostock zu fahren, ich konnte ihn gerade noch davon abhalten. Dieses Erlebnis sollten wir schon gemeinsam haben.

Beim Zusammensuchen des Reisegepäcks sah ich mir mit einem gewissen Wohlgefallen meine Siebensachen an, die neuen Hemden, die Krawatten. Das lederne Necessaire, das Hildegard mir schenkte, liegt obenauf, mit «Paco Rabanne», dem bisher noch nicht benutzten Duftwasser, dem silbernen Pillenschachtel-Set mit Gelonida, Aspirin, Valium, Vitamin C, Spartocine N, Pra-

vasin, Stilnox, den Fläschchen mit Kamilloosan und Bifiteral, der Speick-Seife und dem freundlichen Taschenkamm, «handgesägt». Den echten Schwamm muß ich leider zu Hause lassen, weil er die Feuchtigkeit zu sehr hält.

Beim Heraussuchen der Anzüge langes Überlegen: Räuberzivil? oder in Schale werfen? – Als Herr zurückkehren oder als verlorener Sohn? Ich werde mich der Heimatstadt in Tarnkleidung nähern, das wird das Beste sein. Von hinten anschleichen, kein Aufsehen erregen.

Auf die Türme werden wir verzichten müssen, sie loderten im April 1942 gen Himmel, wie es schlechte Heimatschriftsteller formulieren.

Je mehr Mahnmale, desto weniger fühlen sich die Menschen betroffen.

Jedes Denkmal legt Erinnerungen für immer ad acta.

Rostock

Do 4. Januar 1990

Iwarôl is's guad sain, ôwa daboam is 's am besten.

(Niederösterreich)

Ich fuhr gestern abend zu Robert nach Niendorf. Er hatte sich was «hinter die Binde gegossen», was ich natürlich sofort bemerkte. Offensichtlich aus Furcht vor unserm Abenteuer hatte er was getrunken. Er sei ja nur «auf Bewährung» entlassen worden, sagte er, also, beim geringsten Anlaß sperren sie ihn womöglich wieder ein? – Das ist «der Respekt vor dat Hus», wie John Brinckman es ausdrückte. Es wäre ja herrlich, wenn wir in dieser Hinsicht Schwierigkeiten bekämen, das wäre ja im Hinblick auf Publicity äußerst wertvoll!

Einsperren werden sie uns nicht, aber vielleicht setzen sie Schläger auf uns an.

Wir kauften Gemüse ein und Obst für unsere Gastgeber – jungesellhaft viel – und fuhren los. Mit Gott für Kaiser und

Reich. Robert hatte einige Jazz-Kassetten eingesteckt, für unterwegs, sein Fundus ist sagenhaft. Wenn er in seiner Stube sitzt, zündet er sich eine Zigarre an und läßt sich von seiner Musik umspülen. Teddy Wilson, Nat Gonella, Ella Fitzgerald. – Translocationen in jeder Hinsicht. Auch das sind Denkmäler. Sie erinnern mich an Roberts Freunde, die eben noch die Platten auflegten und dann hinaus mußten und «fielen». Dicki Möller, Erni Weber, Helmut Wischeropp ... Als sie sich verabschiedeten, waren sie bereits zum Tode verurteilt. Müssen wir ihr Leben leben? Da war doch noch was offen?

Carry me back to Old Virginny ...

Ich habe den Jazz-Professor Berendt nie leiden können. Er nahm uns durch Erklärungen weg, was wir doch schon alles wußten.

Nicht viel Verkehr, wir dachten, es würde jetzt, nach dem Wegfall der Visumpflicht, eine Völkerwanderung in umgekehrter Richtung einsetzen. Ein zweiter Mauerfall. Wir waren weit und breit die einzigen. Der Grenzbeamte am «antifaschistischen Schutzwall» in seinem Glaskasten winkte uns einigermäßen freundlich durch, unsern Ausweis wollte er nicht sehen. Wie der sich wohl noch vor zwei Monaten benommen hat! Mit Spiegel unter dem Wagen nachgekuckt, ob da Propagandamaterial versteckt ist? Einen dieser deutschen Herrenmenschen in ausgestopftem Zustand ins Museum stellen. Ob diese Leute wohl mal fotografiert wurden?

Der alte Witz von «Gänsefleisch» geht einem durch den Kopf. «Gänsefleisch den Kofferraum öffnen ...»

Durch intensives Grinsen kann nichts ungeschehen gemacht werden.

Wir hatten es dann ganz gemütlich, vollgetankt bis zum Stehkragen, zwei Reservekanister hinten drin (wer kann wissen, was uns drüben noch alles blüht?), Roberts Jazz-Kassetten, be-

legte Brötchen und das behagliche Gefühl, irgendwie als Sieger der Geschichte heimzukehren.

Über der traurigen Landschaft lag Braunkohledunst, alles war naß, programmgemäß regnete es: isländischer Sommer. Die Gelassenheit des Niederschlags übertrug sich auf unsere Stimmung.

In einem Dorf stoppte uns ein kleiner Junge, er spielte Bananengröße à la Bundesrepublik und schenkte uns Äpfel aus einem Korb.

Komischer Gedanke, daß die Chausseebäume hier schon seit Kaisers Zeiten stehen. Und hier strömten 1945 Flüchtlinge und Soldaten in Richtung Westen. Und die Russen hechteten irgendwie zähnefletschend hinterher.

... Oh, my poor Nelly Gray
they have taken you away
and I never see my darling anymore ...

In Wismar hielten wir kurz an, bis hierher waren damals die Russen gekommen. Hatten sich die Alliierten die Hand geschüttelt? Ich hätte es im April 1945 noch schaffen können, warum bin ich nicht weggelaufen? Zu Fuß, oder sogar mit unserem Dampfer, der noch am 1. Mai im Rostocker Hafen lag.

In einer ausgebauten Garage aßen wir einen Napf Kartoffelsuppe, «daß die hier eine so gute Kartoffelsuppe haben, hätten wir nicht gedacht», so in diesem Stil. Von zwei Arbeitern wurden wir beäugt, ohne daß ein Gespräch in Gang gekommen wäre. Robert, der sonst nie um Worte verlegen ist, hatte es die Sprache verschlagen. Er versuchte es auf Platt, ohne Erfolg, wahrscheinlich waren es Sachsen. «Kennwort *Nußbaum*» hätte hier nichts genützt. Sein britischer Schnurrbart wird ihnen im Gedächtnis bleiben.

Nachdem wir Wismar durchfahren hatten, an der in die Luft gesprengten Marienkirche vorüber, und ich dabei zum weiß nicht wievielten Male die Erinnerung an eine junge Russin hervorge-

holt hatte, die sich anno 1947, als ich noch ein Jüngling war, an mein Bett gesetzt, meine Hand gefaßt und von ihrer Heimat erzählt hatte, und nachdem ich Robert ins Ohr geschrien hatte, was ihn «vergleichsweise kalt ließ», nämlich daß St. Georgen, die da langsam vor sich hinrottet, die entfleischten Rippen gen Himmel gedreht, eine Schwesterkirche von St. Marien in Rostock ist, verließen wir bei Züsow – ein Name, der ihm gefiel – die Transitstraße, hin und her überlegend, was wohl das Schild zu bedeuten hat:

Auf der TS ist wegen
Rekonstruktionsarbeiten
kein DK zu erhalten.

Wir fuhren durch mecklenburgische Landschaft, Oscar Peterson hinauf, hinunter, hin und wieder eine Bischofsmütze, so nennt man die charakteristischen Kirchtürme hier, und die Scheibenwischer immer hin und her, ohne daß uns ein Mensch begegnete. Robert erzählte lange Geschichten von seinem Kollegen in der Deutschen Bank, pi-pa-po, der ihm schon seit 15 Jahren am Schreibtisch gegenüber sitzt, und wir dachten beide an Rostock, an die «Hamit», die wir hatten verlassen müssen und in die wir jetzt tatsächlich wohl irgendwie als Sieger wieder einziehen würden. Wenn auch mit Blessuren und gänzlich ohne «Hosianna!»

Sieger? Als gute Onkels aus dem Westen mit stark ausatmendem Gemüse und Apfelsinen im Kofferraum.

In den Dörfern hier und da ein paar nasse, herabhängende Tücher auf einem Zaun oder im Gesträuch, eben noch zu ahnen waren die darauf gepinselten Aufschriften: Herzlich willkommen! – Vor einer LPG hing trotzig eine Fahne mit Hammer und Zirkel.

«Sozialismus heißt Siegen.»

Ein Mann auf einem Moped fiel uns auf, der trug einen sehr komischen Schutzhelm. «Vorsintflutliche» Lastwagen, einer hinten links Schlagseite, mit tropfendem Kies beladen.



Oscar Peterson hinauf, hinunter, und natürlich sprachen wir auch von «damals» – auch das ein Film mit Zarah Leander –, und uns fiel vorwiegend Lustiges ein: Die sogenannten Typen zählten wir her, «Tante Bertha» mit ihrer übergroßen Handtasche, hinter der die Straßenjungen herhöhnten, wenn sie sich irgendwo sehen ließ, «Zucking», der stets Bonbons in der Tasche für junge Mädchen bei sich trug. Der Sohn von Gärtner Kapp, der Parademarsch machte, wenn man hinter ihm herpiff, und «Ich habe alle meine Examen mit Auszeichnung gemacht», ein Herr mit Kavaliertaschentuch, der Studenten in der Eisdiele um 10 Pfennig anging. «Überstudiert», sagte meine Mutter zu dem. «Luden Patent» nicht zu vergessen, immerfort auf dem Weg zum Bahnhof, seine Geliebte abzuholen, die ihn vor Jahrzehnten im Stich gelassen hatte. Ob wohl je irgendein Rostocker an uns Typen gedacht hat?

Dann kam Satow in Sicht mit der Kirchenruine aus dem Dreißigjährigen Krieg, von Efeu überwachsen, jetzt möglicherweise «Freilichtbühne» für Störtebeker-Laienspiele, Kritzmow, wo Vater eine Freundin hatte, die Dorfschullehrerin war.

Und schließlich der Neue Friedhof mit den eingeebneten Gräbern unserer Großeltern. Lichter über dem Strom? Und dann «Rostock», das gelbe Schild. «Diese Stadt arbeitet im antifaschistischen Sinne» hatte früher darunter gestanden.

Es regnete immerfort, ganz undramatisch, ein Landregen, der nie aufhört.

Treu auch bist du von je, treu auch dem Flüchtlinge blieben,
Freundlich nimmst du, wie einst, Himmel der Heimat, mich
auf?

(Hölderlin, «Der Wanderer»)

Bevor wir uns in die Stadt hineintrauten, nicht so sehr «Buddenbrooks» im Sinn, sondern eher «Nosferatu», die Ratten in dem Film von Herzog, wie sie in Lübeck durch die Hinterhöfe huschen, unsere aufwallenden Gefühle mehr fürchtend als Verkehrsschwierigkeiten, trafen wir auf die «Trotzenburg», dieses Kaffee-Lokal, in dessen Garten früher ein Keramikuhn gestanden hatte, das Blecheier legte.

Kaffee und Kuchen gab es hier damals und stark verdünnten Himbeersaft. Vater trug Knickerbocker und ein weißes Leinenjackett. Der obligate Sonntagsausflug: Erst sich im Tierpark ergehen, den Bären Kunsthonigschnitten zuwerfen, die in ihrem engen Käfig auf und ab liefen, jeden Winkel ausnutzend, wie wir später in Bautzen, dann zum Kaffeetrinken in die Trotzenburg, wo man ewig auf den Kellner warten mußte.

Im Garten der Trotzenburg pinkelten wir uns erst mal richtig aus, wer konnte denn wissen, was uns erwartete! Genau an dieser Stelle hatte früher ein Kinderkarussell gestanden mit traurigen kleinen Ponys, die es in Gang hielten, immer rundherum. Das Menschengeschlecht. Das Menschenpack.

Ich zögerte noch etwas mit dem Weiterfahren, bis Robert schließlich sagte: «Ja, was ist denn nun?»

Wir putzten also die Brille und fuhren weiter: vorüber am Sportpalast, wo Hitler mal geredet hat und wo wir dann als Pimpfe «geschliffen» wurden, die Parkstraße hinunter an dem Sockel des eingeschmolzenen Skagerrak-Denkmals vorüber: quer über die Straße ein meterdickes, silbriges Fernheizungsrohr, das sogar, wie wir später sahen, auf Stelzen durch die Wallanlagen geführt wurde.

Wir fuhren erst mal um die Stadt herum und näherten uns von Osten, wie damals die Picknickgesellschaft meines Großvaters,



vor dem Weltkrieg, «mit *de* Pierd will'n Se noch na Rostock?» – Am Petritor saß kein Mütterchen, das uns erkannt hätte, das Tor ist verschwunden, es wurde von den Kommunisten gesprengt. Warum? – Die bröckelnde Stadtmauer, die ruinierte Petrikirche, Schutthaufen rechts und links.

Wir parkten den Wagen vor dem Hotel «Warnow» und gingen über einen Trümmerweg in die Innenstadt hinein. Robert sonderbar kühl, der wollte Emotionen gar nicht erst aufkommen lassen.

Das Kröpeliner Tor.

Herrgott, wie sieht die Stadt aus! Die Kröpeliner Straße ging ja noch, streckenweise sogar ganz hübsch wiederaufgebaut, aber vorne hui und hinten pfui! In den Seitenstraßen verfallene Häuser mit eingestürzten Dächern, Dreckhaufen, die Straßen voller Schlaglöcher, Pfützen. Und über allem der gelbliche Braunkohlen-Qualm aus den Schornsteinen, giftig, der sich auf die Bronchien legt.

Die Menschen mit Parkas und Anoraks in den verschiedensten Farben, obwohl doch gar kein Schnee lag, und wunderlichen Mützen. Junge Leute in DDR-Jeans, Aktenkoffer mit Frühstücksbrot in der Hand. Ich mit meiner Prinz-Heinrich-Mütze war gut getarnt, aber Robert mit steifem Hut und britischem Schnurrbart erregte Aufsehen. Er sagte zum Uniontheater «Metropol» und wußte zeitweilig gar nicht, wo er war. Nun ja, vierzig Jahre sind seither vergangen.

Das Metropol, «Union» und die «Schauburg»: Dick und Doof als Elektrohändler – das Kinogeld mußte zuvor vom Großvater erbettelt werden.

Auf dem Universitätsplatz der Anflug von Herausgeputztheit, neue Häuser anstelle von Baracken der Nachkriegszeit, bereits ein wenig angebröckelt – und alte Häuser, deren «Rekonstruktion» schon wieder Risse zeigt. In der Mitte des Platzes der «Brunnen der Lebensfreude», ein bißchen nazihaft, wie auch die anderen zahlreichen Skulpturen, die in der Stadt gleichmäßig verteilt sind, bronzene Mädchen im Ringelreihen, Lebensfreude

auf Deubel komm raus. Wer wird denn sauertöpfisch hinterm Ofen hocken?

Altvertraute Denkmäler sind verschwunden: der Marmorknabe auf dem Rosengarten, angeblich ein Enkel des letzten Großherzogs, deshalb verdammenswert, das Fritz-Reuter-Denkmal vorm Kröpeliner Tor, «ein Wanderknabe in Granit», wie Robert es ausdrückte, und Pogge, der wohl wegen seiner Afrikaforscherei hier nicht tragbar ist. Auch den Füseler auf dem St.-Georg-Platz hat man entfernt, mit dem verkehrtrummigen Gewehr: eigentlich ja charakteristisch für Revolutionsleute 1918, unter dem wir als Kinder Schneemänner bauten mit Albrecht Josephy, der grade noch rechtzeitig in die Schweiz ging.

Großherzog Friedrich Franz, um den herum Platzkonzerte stattfanden. «Blasen Sie fis!» hatte der Musikmeister dem Oboisten zugerufen. Das Denkmal hatte schon im Krieg dran glauben müssen.

Aber «Pingel und Topp» existiert noch und natürlich «Blücher-ten» vor der Universität, zu dem die Russen aus waffenbrüderlichen Gründen ein freundliches Verhältnis hatten.

Auf dem Hopfenmarkt hatte ein westdeutscher Händler Tische aufgestellt mit Lederwaren, leicht beschädigten Handtaschen und Aktenkoffern. Das Zeug ging rasend weg. Gleich daneben südländische Geldwegzauberer.

Wir schlenderten über den «Boulevard». «Ich geh' in die Stadt», pflegte meine Mutter immer zu sagen, damit meinte sie die Blutstraße mit den feinen Geschäften: Juwelier Dieken, Leinenhaus Ratschow. Sie setzte sich dann ihren Vogelbalghut auf und zog das Netz übers Gesicht: im Spanischen Garten Datteln kaufen oder bei «Leopold» ein Buch.

Jetzt ist im Leinenhaus Ratschow, dem alten gotischen Pfarrhaus der Heiliggeistkirche, eine Bibliothek untergebracht, sie ist nach Willi Bredel benannt, dem alten Lügenbold. Das Kruzifix über dem Eingang hat man mit Zement zugewischt.

Vor dem Krieg trafen sich auf dem «Boulevard» nachmittags von fünf bis sechs junge Leute zum «Bummel». Nur auf der linken

Straßenseite wurde ge«bummelt», und dort auch nur vom Markt bis zur Universität. Mädchen ankucken, anrempeIn, rüberryufen. Zu Kaisers Zeiten taten das schon die Korpsstudenten in ihren Farben. Vielleicht waren sie es, die damit angefangen hatten?

Witten Schal – schlag em daal,
stiefen Hot – schlag em dot ...

Hier passierte es mir, daß mir Hitlerjungen den Hut vom Kopf schlugen. Einen Hut tragen, das war unmännlich. Auch das waren Rostocker. In Bautzen saß ich mit ihnen dann zusammen.

Rostock

Fr 5. Januar 1990

*De nich eens dumm west is, kann sin Läwdag nich
klauk wardn. (Mecklenburg)*

Nach flüchtiger Durchmusterung der Stadt fuhren wir nach Rövershagen. – «Rövershagen», was für ein schöner Name. Von hier aus begannen früher die elend langen Sonntagswanderungen nach Graal, die Eltern auf der Geradeaus-Schneise vorneweg und wir uns hinterdrein schleppend, Tee mit Zitrone in der Feldflasche, der Vater vorn mit Kartentasche und Fernglas aus dem 1. Weltkrieg und die Mutter mit Wandertasche, an «Brandts Kreuz» vorüber, dem «vielfach erneuerten Holzkreuz», das zur Erinnerung an einen Forstmann Brandt errichtet wurde, dem ein Eber den Leib aufgeschlitzt hat, weiß der Himmel, wann. Diese Sonntagswanderungen gehörten zu den Pflichten, die man als Bürger auf sich nahm. Ruth Schaumann + Wandertasche. Und in der Schule den a. c. i. und «Die Bürgschaft». Den langen Weg zu machen, um an der Küste dann eine halbe Stunde auf einer Bank zu sitzen, Brote zu essen und die See anzukucken, die man doch kannte?

Unsere Gastgeber wohnen direkt am Waldesrand. Eine kleine

mecklenburgische Fahne steckte an der Tür, als wir da vorfuhrten. Sie freuten sich über das Gemüse, das wir mitgebracht hatten. Ob die roten Paprikaschoten echt sind?, fragte die junge Frau, und die Kinder probierten die Datteln: «So was haben wir noch nie gegessen.» (Ein bißchen wie: «Stellen Sie sich das mal vor ...») Das erinnerte mich an die Nachkriegsgeschichte mit den Kirschen. «Kirschen, Mami? was ist das?» Als ob davon die Seligkeit abhing.

Ich aß Datteln zuletzt vor dem Krieg: Auf der Spanholz-Packung sind heute wie damals Kamele abgebildet, und auf den Früchten liegt eine kleine Blechgabel. Seit damals habe ich nie wieder Datteln gegessen. Klebrige Finger kriegt man davon.

Wir fühlten uns gleich wie zu Hause, die netten Kinder, ein reich bestückter Abendbrottisch mit wundervollem Brot und erstklassiger Wurst. Eine Art Wohlgefühl breitete sich aus, mecklenburgisch getönt. Man wollte dem «Chronisten des deutschen Bürgertums» Gutes tun und dessen Bruder, der immer so lustige Sprüche losläßt.

Ich aß eine ganze Schüssel Rostocker Mettwurst, Scheibe für Scheibe, mit der ich dann prompt in der Nacht zu tun hatte. Robert ließ seine speziellen Geschichten ab (er wisse, daß er manchmal sehr viel rede), und: «Ich darf doch *du* sagen?» Schnaps wurde hingestellt und Rostocker Bier, und ich verkniff mir meine blaukreuzlerischen Bevormundungen für diesmal und genehmigte mir hinsichtlich der Mettwurst auch den einen und anderen Rostocker Doppelkümmel.

Lange SED-Geschichten, Neues Forum, Mißstände und daß man die Leute noch längst nicht beseitigt habe und so weiter, die liefen immer noch frei herum und seien in Amt und Würden. Allerhand Verbitterungen: Anstatt die Vertreter des Neuen Forums zu interviewen, sind westdeutsche Fernsehleute aufs Rathaus gezogen und haben mit dem SED-Bürgermeister gesprochen. Aber, liebe Freunde, das ist doch selbstverständlich, die gläubigen Westler, wohin sollten die denn gehen? Es sind manche DDR-Verherrlicher darunter, die von mir, dem Bautzener, kein Stückchen Brot nehmen würden.

Die westdeutschen Autofahrer seien so wahnsinnig höflich ..., das wunderte sie. Höflich seien sie, das könne man nicht anders sagen.

Ich hörte mir das alles sehr ungern an. Von diesen Geschichten mag ich nichts hören. Ich habe mit ganz was anderem zu tun. Mir hängt das Heimat-Spruchband aus dem Mund heraus. Besser, man schluckt's wieder herunter.

Man zeigte uns geschmuggelte Kempowski-Taschenbücher, die in Rostock bis zur völligen Zerfledderung von Hand zu Hand gegangen waren, und die Kinder holten ihre Schulbücher, voller Lügengeschichten und Verdrehungen, die ich mit Wohlgefallen durchsah. In der Deutschen Schule zu Stockholm wird noch heute danach unterrichtet, wie zu hören ist, Westermann oder Schrödel kommen denen nicht ins Haus!

Die Kinder saßen rechts und links von mir, leicht nach Seife riechend und mit entzückend Rostocker Anklungen im Dialekt. Der Junge schenkte mir sein Pionierhalstuch. Vielleicht kriege ich die vollständige Uniform eines jungen Pioniers zusammen? Ich werde eine Schaufensterpuppe damit bekleiden und mir ins Arbeitszimmer stellen.

Eine Literaturgeschichte wurde mir vorgelegt, in der auch ich mit dem «Tadellöser» verzeichnet bin:

Das alltägliche Leben einer Rostocker Reederfamilie während des Faschismus und danach wird vorgestellt, die geschichtliche Umbrüche und Katastrophen weitgehend unberührt und ohne Gewinn an Erfahrung hinnimmt. Kempowskis Unverständnis für die revolutionäre Umgestaltung im Osten Deutschlands und der DDR mündet in seinen folgenden Romanen in antikommunistische Tendenzen.

So schreibt die Autorin Ursula Reinhold in der «Geschichte der Literatur der Bundesrepublik Deutschland», erschienen im Volk und Wissen Verlag 1983. «Kempowski schildert kleinbürgerliches Verhalten ohne jede Distanz.» Ob man sich mit der Dame Reinhold mal unterhalten kann? Bei Kaffee und

Kuchen? Wes Geistes Kind sie ist? Alle Tassen im Schrank? – Aber warum eigentlich. Es ist anzunehmen, daß auch in westdeutschen Universitäten dieses Buch Verwendung findet. «Drüben» werde ich noch ganz anders tituliert, das kommt alles aus der gleichen Richtung, und mir weht's das Haar nach hinten. Es wäre interessant, einmal nachzuschlagen, welche Autoren in dem Literatur-Buch wohlgefälliger behandelt werden. Aber irgendwelche Rückschlüsse lassen sich wohl nicht daraus ziehen. Sage mir, wer dich lobt, und ich sage dir, wer du bist?

2005: *Diese Hochschullehrerin veröffentlicht neuerdings das Buch «Gemütlichkeit. Erinnerungen an Kindheit und Jugend». Hätte mir eigentlich einen Brief schreiben können, daß es ihr leid tut.*

Unsere Gastgeber erzählten von ihrem ersten Besuch in Lübeck, gleich nach dem Fall der Mauer. Der Schock über die undurchdringliche Grenze bei Grevesmühlen, die man erst jetzt zum ersten Mal zu sehen kriegte. Die drei Kinder mitgenommen wegen des Erlebnisses: «Die haben sie uns gleich weggefangen.» Als Entschuldigung in der Schule angegeben, man wolle «Heimatkunde» betreiben. Der völlig unerwartet freundliche Empfang im kapitalistischen Westen, über dessen Spontaneität sich die ganze DDR gewundert hat: So wirksam war die sozialistische Propaganda! Der Klassenfeind existierte überhaupt nicht! Man hatte den Menschen ein X für ein U vorgemacht. In Lübeck: Taxifahrer verteilt Geld.

Lange, sorgenvolle Gespräche auch über Steuer, wie das zu deichseln ist, Krankenversicherung und so weiter? Bleibt alles beim alten?

Den Schluß des Abends bildete wunderlicherweise das gemeinsame Ansehen der «Feuerzangenbowle» im Fernsehen, auf das ich auch an diesem Tag – Heimat hin, Heimat her – nicht verzichten mochte. Ich sprach die Dialoge zum Erstaunen der Kinder zeitweilig mit.

«Wahr sind nur die Träume ...» Dieser Satz, der irgendwie

nicht stimmt, aber doch so voll von wohltuendem Sentiment ist.

«Wahr sind nur die Träume, die wir spinnen, und die Erinnerungen, die wir in uns tragen – damit müssen wir uns bescheiden ...» Wem da nicht die Tränen fließen, dem ist nicht zu helfen.

Gegen Mitternacht lag ich im Bett. In einem 1985 erschienenen Gedichtband des Dichters Jens Gerlach, ursprünglich Hamburger, dann in die DDR gegangen, fand ich ein hübsches Gedicht: «Sendschreiben an meine ehemaligen Landsleute» betitelt. Er bezeichnet die Westler darin als dummdreistes Pack.

Was könnte euch helfen?
noch einmal gewaltige dresche?
nein – zwangserziehung bei marx & co.!

2005: *Wo mag der Mann jetzt stecken? Mitglied des PEN ist der Lyriker nicht, aber in der SS-Leibstandarte Adolf Hitler war er und später dann Cheflektor für Schlagertexte am Staatlichen Rundfunk der DDR. – Der vielseitigkeitsgeprüfte Hans Werner Henze hat einiges von ihm vertont. – Heinrich-Heine-Preis 1967.*

Ich wachte heute früh erst gegen 10 Uhr auf und hätte wohl noch länger geschlafen, wenn mein Bruder nebenan nicht auf vertraute Weise gehustet hätte.

Der tiefe Schlaf war auf die intensive Seelenarbeit des letzten Tages zurückzuführen, man glaubt immer, die Seele habe keine Muskeln. In einem unbeschreiblich fremden Land ganz zu Hause sein, sich selbst als fremd empfinden bei aller Vertrautheit. Es sind die alten vertrauten Formeln, in Blindenschrift gestanzt, die wir abtasten, aber sie sind eingekleidet in sehr Fremdes, nicht zu Entzifferndes.

Zu den angenehmen Seiten des Besuches gehörte es, daß wir die Füße unter den Frühstückstisch strecken konnten und dem



Walter Kempowski

Hamit

Tagebuch 1990

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74151-9

btb

Erscheinungstermin: Dezember 2010

Eine persönliche, gesellschaftliche und politische Dokumentation der Ereignisse – und die Geschichte einer Heimkehr

Es ist leichter fortzugehen als zurückzukommen. Diese Erfahrung steht über dem dritten Band des persönlichen Tagebuchs von Walter Kempowski. Nach »Sirius« und »Alkor«, den Sternbildern, ist das Jahr 1990, das Jahr der Wiedervereinigung, für den leidenschaftlichen Wörtersammler aus Nartum das Jahr, in dem er sich zum fernsten Stern seines Lebens aufmacht, in die Heimat - Hamit, wie man im Erzgebirge sagt.

 [Der Titel im Katalog](#)